



Bergengruens *Tod von Reval* aus historischer Sicht

Christoph Schmidt

To cite this article: Christoph Schmidt (1998) Bergengruens *Tod von Reval* aus historischer Sicht, Journal of Baltic Studies, 29:4, 315-325, DOI: [10.1080/01629779800000151](https://doi.org/10.1080/01629779800000151)

To link to this article: <https://doi.org/10.1080/01629779800000151>



Published online: 01 Mar 2007.



Submit your article to this journal [↗](#)



Article views: 23



View related articles [↗](#)

BERGENGRUENS *TOD VON REVAL* AUS HISTORISCHER SICHT

Christoph Schmidt, Universität Köln

Es gibt keine fesselnderen Symbole für die moderne Kultur des Nationalismus als die Ehrenmäler und Gräber der Unbekannten Soldaten. (Benedict Anderson)

Literatur steht für sich selbst; um jedoch eine Quelle zu begreifen, muß man sie vergleichen. Einen literarischen Text als historische Quelle zu lesen, ist daher an verschiedene Voraussetzungen geknüpft. Zunächst stellt sich die Frage, ob der Verfasser bestimmten Vorlagen gefolgt ist und wie exakt er diese verwertet hat. Daraus ergibt sich als zweites die Überlegung, welche Interessen der Autor dabei verfolgte. An dritter Stelle käme dann das Problem, in welcher Hinsicht der jeweilige Text als charakteristisch gelten kann. Die vorliegende Skizze versucht, Werner Bergengruens erstmals 1939 veröffentlichte Erzählungen *Der Tod von Reval* dieser dreifachen Prüfung zu unterziehen.

Aus der deutschbaltischen Literatur dieses Jahrhunderts sticht Bergengruens Text in mehrfacher Hinsicht heraus. Einerseits ist es ihr einziger Versuch, die Geschichte des Baltikums mit dem Todesmotiv in plakative Verbindung zu setzen; um ein Gemeinschaftsgefühl heraufzubeschwören, ist das Totengedenken wohl ein sehr wirksames Mittel. Davon zeugt andererseits auch das große Echo, das Bergengruen mit diesem Werk fand. Das Bändchen von gut hundert Seiten ist der mit Abstand erfolgreichste Titel der deutschbaltischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg; von 1949 bis 1969 erschien es in nicht weniger als 17 Auflagen und ist als Taschenbuch auch heute noch lieferbar.

Der außerordentliche Reiz der baltischen Geschichte liegt ja nicht zuletzt darin, daß sich im alten Livland so viele innere Zustände mit äußeren Zuflüssen verbunden haben. Die drei Grundfragen kulturhistorischer Arbeit —Kontinuität, Rezeption und Kontamination—lassen sich hier anhand einer so vielschichtigen Überlieferung untersuchen, wie es in nur wenigen europäischen Landschaften möglich ist. Davon legt auch *Der Tod von Reval* Zeugnis ab, geht die erste der hier festgehaltenen Geschichten doch in die schwedische Zeit Revals vor 1709 zurück. Am Schicksal der Leiche des

Herzogs von Croy durchmißt Bergengruen dann zwei Jahrhunderte unter russischer Herrschaft, wobei er sich mit dieser wie mit den anschließenden kurzen Geschichten durchweg im deutschbaltischen Milieu aufhält. Nur eine der Episoden ist unter estnischen Fischern angesiedelt; da sie die Hauptgestalt des Tönno gelinde gesagt in kein sehr günstiges Licht stellt, ist eine estnische Übersetzung des Buches bis heute nicht erschienen.

Im folgenden sollen die zwei zunächst genannten Leitfragen zusammen behandelt werden, um abschließend auf die dritte einzugehen. Dabei steht außer Zweifel, daß Bergengruens Lebensweg dessen Ruf als deutschbaltischer Schriftsteller par excellence nicht gerecht wird. Zwar wurde er 1892 in Riga geboren, verließ Livland mit seinen Eltern jedoch schon als Kind und bezog 1902 am Lübecker Katharinäum die Sexta. Nach sieben Semestern in Marburg, München und Berlin trat er 1914 als Freiwilliger in die Kavallerie ein und erlebte 1918 den deutschen Vormarsch in die Ukraine mit. Anschließend diente er wenige Monate als Kornett in der Baltischen Landeswehr, um Livland und Kurland gegen die Rote Armee zu verteidigen. Jedoch hat er in seiner Berliner Zeit als Journalist den Kontakt mit Estland und Lettland aufrechterhalten, so von 1920 bis 1922 als Redakteur der *Ostinformation*, danach der *Baltischen Blätter*. Als Schriftsteller (seit 1936 in München, von 1946 bis 1958 in Zürich, danach bis zu seinem Tode 1964 in Baden-Baden) hat Bergengruen Themen aus der baltischen Geschichte alles in allem weitaus seltener umkreist als etwa italienische; auch sein wohl geschlossenster Roman *Der Großtyrann und das Gericht* von 1935 ist nicht durch Zufall in einem italienischen Renaissancestädtchen angesiedelt, hatte Bergengruen 1924 doch längere Zeit in Italien gelebt (wie auch 1948/49). Zeit seines Lebens ist Bergengruen nur zweimal in Reval gewesen: Einmal sehr kurz während des Ersten Weltkrieges, und ein weiteres Mal im Juli 1930, als er seine Cousine Leny Sadowski zwei Wochen in Riga besuchte und sich anschließend acht Tage in Reval aufhielt. Da Bergengruen 1936 zum Katholizismus konvertierte, wird man auch in konfessioneller Hinsicht von keiner allzu engen Bindung an die Kirche seiner Eltern sprechen dürfen.¹

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Bergengruen überhaupt zum *Tod von Reval* gekommen ist. Hier zeichnet sich dreierlei ab. Zum einen wies Bergengruen als Übersetzer Dostoevskijs und Tolstojs ausgezeichnete Kenntnis und großes Interesse am östlichen Europa auf. Nach der Oktoberrevolution standen beide als Denkmal untergegangener Zeiten da, zählte sich Bergengruen ja auch selbst zu den Gestrigen oder den "byvšie ljudi", wie man im alten Rußland gesagt hätte, deren Blick fast natürlich der Rückblick ist. Hier fügt sich als zweites harmonisch ein, daß Bergengruens Werk generell einen dunklen Klang aufweist, für den Ableben, Sterben und Tod oftmals den Grundton abgeben. Aus Bergen-

gruens Sicht verkörperten Städte wie Riga und Reval sogar ein mehrfaches Ende: Des Zarenreiches, der deutschbaltischen Bürgerschicht und das seiner Kindheit. Schließlich hatte Bergengruen während seiner Revaler Besuches von 1930 mehrere Abende im sogenannten Aktienklub der Deutschen verbracht; in nicht ganz abstinenter Runde war die Rede dabei auch auf seltsame Geschichten um den Revaler Friedhof Ziegelskoppel gekommen. Durch einen Vorsatz zum *Tod von Reval* steht dieser Bezug außer Frage. Da Bergengruen das Reval des 19. Jahrhunderts, genauer gesagt das vor dem immer wieder erwähnten Bau der Baltischen Bahn von 1870, jedoch nicht aus eigener Anschauung kannte, war er gezwungen, zur Abrundung des im Aktienklub Gehörten auf Gedrucktes zurückzugreifen. Aus Bergengruens Nachlaß geht hervor, daß er wohl eine ganze Reihe derartiger Stadtbeschreibungen oder Sittengeschichten besaß.²

Der mit etwa fünfzig Seiten umfangreichste *Bericht vom Lebens- und Todeslauf eines merkwürdigen Mannes* ließ sich wohl nur unter Rückgriff auf historische Darstellungen formulieren. Unmittelbar vor der Schlacht von Narva vom 19./30. November 1700 übertrug Peter der Große dem Karl Eugen Herzog von Croy (1651-1702) den Oberbefehl über die russischen Truppen, obwohl sich beide nur kurze Zeit kannten und Croy bis dahin mehrfach den Dienst gewechselt hatte. Offenbar sah Peter die bevorstehende Niederlage gegen die Schweden schon ab, wollte sich selbst mit diesem Rückschlag aber nicht in Verbindung bringen lassen und reiste davon. In der Tat hatte Croy gegen Karl XII. wenig zu bestellen, da er sich mit durchschossenem Hut noch am Abend der Schlacht ergeben mußte und in Narva gefangengesetzt wurde. Diesen Hergang gibt Bergengruen ausführlich wieder, um die ihn eigentlich interessierende Geschichte daran anzuschließen. Nach Reval überführt, wo sich Croy frei bewegen durfte, mauserte sich der Herzog bald zu einer Figur von Stadtbekanntheit. Bergengruen formuliert dies wie folgt:

Jetzt, aller Verpflichtung ledig, rannte er stierisch in ein plumpes und unfürstliches Schenkenbehagen. Er spielte und soff in Gildstuben und Herbergen, in den Quartieren der Gefangenen und der schwedischen Garnisonsoffiziere, den Häusern rasch gewonnener und ohne Wahl gepflegter Bekanntschaften. Er bewirtete wildfremde Menschen ohne Rücksicht auf Stand und Art. Auf offenem Markt traktierte er zur Stadt gekommene Bauern mit französischem Rotwein.³

Croy trieb es so toll, daß er sich in immer ärgere Schulden stürzte und nicht selten sogar gepfändet wurde, bis sein "branntweingesättigter Körper" am 20. Januar 1702 den Dienst versagte und Croy wohl an einer Gehirnblutung starb. Die geprellten Gläubiger setzten nun alles daran, ihre Rückstände entweder von Croys ehemaligen Dienstherrn oder von dessen

Angehörigen einzutreiben, ein—wie sich zeigen sollte—vergeblicher Versuch. Zwar versicherte sich die Gemeinschaft der Kreditgeber des einzigen, was ihr geblieben war, des Leichnams; mit Nahen des Frühlings bahnte sich jedoch die Erkenntnis an, daß man dem Herzog eine Bestattung auf Dauer nicht verweigern könne, auch wenn man für deren Kosten selbst aufzukommen habe. Damit wurde die sterbliche Hülle des ehemaligen Feldmarschalls in der St. Nikolaj-Kirche versenkt.

Fünf Jahre darauf stellte man nach einem versuchten Grabraub fest, daß die Zeit Croys Leichnam kaum etwas anhaben konnte. Bis dahin war Bergengruen der überlieferten Realität gefolgt, nun aber verläßt er deren Rahmen, um seine Geschichte in magisches Licht zu tauchen:

Gelehrte und Ärzte untersuchten den Leichnam. Ihrer manche äußerten sich dahin, es müßten im Baugestein gewisse salpetrige Einflüsse ihre Wirksamkeit üben; in derlei Fällen könne es geschehen, daß menschliche und tierische Körper sich unverweslich erhielten. Solche Erklärungen aber nahmen die Leute von Reval nicht an. Sie hatten ihren Herzog gekannt, was brauchte es langer Erörterungen über Salpeter und Baugestein? Was den Herzog vor aller Verwesung schützte, das waren die ungeheuerlichen Mengen geistiger Flüssigkeiten, die durch diesen Leib gegangen waren und ihre Rückstände abgelagert hatten. Ein Wunder hatte sich begeben, Wasser des Lebens hatte des Todes zerstörende Kraft zunichte gemacht, hier lag reliquiengleich ein Schutzheiliger aller Trinker! (S. 31-32)

Daß diese Auffassung etwas willkürlich war, steht außer Zweifel. In Wilhelm Neumanns Buch *Riga und Reval*, das Bergengruen ja besaß, findet sich demgegenüber ein recht nüchterner Hinweis. "Da die Gewölbe der Nikolaj-Kirche die Eigenschaft besitzen, Leichen mumienartig auszudörren, so wurde die Leiche des Herzogs bald eine Sehenswürdigkeit, deren Anblick sich kaum ein Fremder entgehen ließ." (S. 119) In der Nikolaj-Kirche zog man aus der Unverweslichkeit des Herzogs von Croy den Schluß, diesen den Gläubigen in Zukunft unter gläsernem Sargdeckel zu präsentieren, konnte der Zustand dieses Körpers—hier hat Bergengruen Recht—auf manchen in der Tat wie ein Wunder wirken und war somit dazu angetan, auch den Kirchenbesuch zu steigern. Nicht ganz frei von deutschbaltischer Überheblichkeit schrieb Bergengruen derartigen Wunderglauben aber allein den Esten zu. Bei ihm heißt es:

Von weit her kommen die estnischen Bauern, um ihn (Croy) zu sehen. Sie drücken die Fellmützen scheu gegen die Brust, sie murmeln ein Vaterunser, wenn sie vor der Leiche stehen. Bei aller Grobheit kann der Küster es nicht hindern, daß manche niederknien und dem Herzog Stiefel oder Rockschoß küssen; wem es aber gelungen ist, Hand oder Gesicht des

Toten mit seinen Lippen zu berühren, der meint einen rechten Segen mit heimzubringen. (S. 32)

Auch gegen Ende dieses *Lebens- und Todeslaufes* flocht Bergengruen eine Tendenz ein, die sich so nicht in der Vorlage findet. Am 15. Januar 1897 wurden die sterblichen Überreste des Herzogs von Croy umgebettet und in einem Gewölbe der Nikolaj-Kirche eingemauert. Dieser Nachricht legt Bergengruen eine antirussische Tendenz bei, so als habe der Revaler Gouverneur als leidenschaftlicher Vorkämpfer der Russifizierung der Nikolaj-Kirche eine Attraktion rauben wollen. Neumann dagegen bezog eine andere Position. Er bezeichnet die Zurschaustellung der Mumie ausdrücklich als "Unfug", dem man 1897 zu Recht ein Ende gemacht habe—dies wohl auch deshalb, da Croys Leichnam mittlerweile kein allzu erfreuliches Bild mehr bot. Zudem lag der Umbettung eine seit dem Barock gewandelte Stellung zum Tode zugrunde, der es nicht als erstrebenswert galt, ein mumifiziertes Gesicht ständig vor Augen zu haben.

Auch bei zwei anderen, im *Tod von Reval* wiedergegebenen Erzählungen läßt sich Bergengruens Vorlage ermitteln. Sowohl für die Geschichte *Schneider und sein Obelisk* als auch für *Die gelbe Totenvorreitersche* sind dies die *Baltischen Skizzen* des seinerzeit recht bekannten baltischen Schriftstellers und Übersetzers des *Kalevipoeg*, Georg Julius Schulz-Bertram. Von diesen *Baltischen Skizzen* waren bis 1904 fünf Auflagen erschienen. Die erstgenannte kurze Erzählung berichtet vom Schicksal eines Revaler Kaufmannes, der den Tod seiner Frau kaum verwinden konnte. Ihr Grabmal ließ er mit einem grauen Sandstein-Obelisk schmücken, dem zur Seite ein Trauerhäuschen samt Kanonenofen entstand. Dort im gepolsterten Lehnstuhl machte es sich Jean Jacques Schneider, so der von Bergengruen verwandte Name des Kaufmannes, nun an Feiertagen gemütlich, stimmte auf der Flöte die Lieblingsmelodien der Verstorbenen an, "bereitete sich den Kaffee und rauchte den guten finnländischen Knaster", den seine Frau einst gerühmt hatte. Eines Tages, so setzt Bergengruen die Episode fort, lernte Schneider an der Trauerstätte einen Beamten und dessen Schwester kennen, die das Grab ihrer Eltern aufgesucht hatten. Zunächst suchten die beiden Schneider auf dem Friedhof auf, dann aber begann man dessen Kutsche zu sonntäglichen Ausflügen in die Umgebung zu nutzen, so daß der bisher so treue Kaufmann seinem bisherigen Lebenswandel untreu wird—und darüber selbst das Zeitliche segnet. Das zunächst als Kuriosum angelegte Stückchen gerät bei Bergengruen damit zum Melodrama. Mit anderen Worten: Es wird verkitscht.

Ganz anders stellt Schulz-Bertram die Begebenheit dar. Er bezeichnet den Witwer als "nährischen Kauz" und berichtet von ihm wie folgt:

Ein noch junger Kaufmann hatte seine Frau verloren; er war untröstlich und besuchte sehr häufig ihr Grab. Gegen den Herbst verfiel er auf den Gedanken, eine kleine Cottage über dem Grabe zu erbauen, mit Räumen für Victualien und einem anständigen Wein- und Rumkeller. In dem kleinen Zimmerchen stand zuvörderst: Das Grabmal selbst mit dem Portrait en bas relief, ferner ein Kamin, ein Tisch, eine kleine Bibliothek, ein Postament für Pfeifen und ein bequemer Voltaire, denn er wollte ganz ungestört durch die Elemente recht behaglich trauern mit aller Bequemlichkeit. Er wußte recht gut, daß man seine Toten zuerst täglich, dann wöchentlich, dann jährlich und dann nur noch gelegentlich oder gar nicht eher besucht, als bis man zu ihnen hingetragen wird. Alle Sonntag Nachmittag fuhr er nach Ziegelskoppel, stellte sein Pferd beim Totengräber ein, wandelte dann zwischen all den Leichcapellen und Monumenten zu seinem Erbplatz, schloß auf, heizte den Kamin, zündete Licht an, braute sich ein steifes und freundliches Getränk, las, betrachtete das Grabmal und verlebte einen vergnügten Sonntagsabend mit seiner lieben Dahingeschiedenen... Ihm graute weder in stockdunklen stürmischen Herbstnächten, wenn die alten Linden ächzten, noch bei hellem Schneelicht, wenn ein Wolf neben ihm einhertrabte und ihn mit leuchtenden Augen anstarrte.⁴

Auch bei der zweiten von Schulz-Bertram entliehenen Episode dehnt Bergengruen eine sparsame Notiz zum wortreichen Sittengemälde aus. Nachdem ihr Mann von einem Kaukasusfeldzug nicht zurückgekehrt war, sah die Titelfigur im Besuch von Revaler Leichenbegängnissen lange Jahre ihren einzigen Lebensinhalt. Sie selbst starb an einem Tag, als keine Beerdigung bevorstand, und wurde nun ihrerseits von einer großen Menschenmenge zu Grabe geleitet. Bergengruen schließt die Miniatur wie folgt:

Nicht lange nach dem Hinscheiden der gelben Totenvorreiterschen begann sich manches zu ändern: Die Baltische Eisenbahn wurde gebaut... Neue Straßen entstanden. Der Herzog von Croy gelangte zu seiner Ruhe. Kaiser Alexander aber stieß die alte, die sechshundertjährige Ratsverfassung der Stadt Reval über den Haufen. (S. 143)

Auf ganz offensichtliche Weise werden hier zwei Dinge miteinander vermengt, die nüchtern betrachtet nichts miteinander zu tun haben. Dies ist einerseits das offen ausgesprochene Leitmotiv "mitten in allem Leben sind die Toten gegenwärtig" (S. 9), andererseits das unterschwellige Leitmotiv des Unrechts der Russifizierung.

Bergengruen erklärt die gelbe Totenvorreitersche damit zur Metapher für eine *temps perdu*, Schulz-Bertram dagegen betont die geradezu krankhaften Züge der Titelfigur sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht und schreibt:

Das gute Fräulein von R-l zergrämte sich also schier über den Gedanken, daß ihr Verlobter nicht in optima forma bestattet worden war, was sie sofort wahrscheinlich getröstet hätte; denn nichts beruhigt ein leidtragendes Frauenzimmer so rasch als eine Beerdigung *comme il faut*. Jetzt aber wurde Fräulein R. wie hintersinnig. Sie beschloß fortan diesen Liebesdienst an allen Fremden zu üben, die in Reval ganz allein gestanden hatten. Gleichviel ob ein Bettler, ein steinaltes Mütterchen aus den Siechen, das alle seine Nachkommen überlebt hatte, oder ein im Lazareth gestorbener Wanderbursche, sie ging mit bis Ziegelskoppel oder Moik, durch Dick und Dünn, mochte es stühmen oder schneien. Nach und nach wurde ihr dies zur Gewohnheit, und wenn auch hunderte mitgingen, so marschierte sie doch doch ganz voran, als ob sie den schwarzen Männern den Weg zeigen wollte... Gelb hieß die Totenvorreitersche, weil sie diese Farbe liebte, gelbe Bänder, einen gelben Hut hatte und ich glaube die chronische Gelbsucht. (S. 169-70)

Da die von Bergengruen erzählten Geschichten auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben, fügt der Verfasser Motive ein, die den einzelnen Episoden einen Zusammenhang geben sollen. Neben der baltischen Eisenbahn, Synonym für das Ende der "guten alten Zeit", ist dies der Revaler Friedhof Ziegelskoppel, weit vor der Stadt auf einer Halbinsel in der Ostsee gelegen. Schon der räumliche Abstand zwischen Reval und Ziegelskoppel weist darauf hin, daß dieser Friedhof kein allzu hohes Alter haben kann. Noch im 18. Jahrhundert war es innerhalb der Bürgerschaft üblich, Angehörige in den Kirchen beizusetzen (so auch den Herzog von Croy). Manche Familien hatten sogar ein eigenes Grabgewölbe erworben. Als 1710 die Pest ausbrach, konnte in den Stadtkirchen mehrere Monate lang nicht gepredigt werden, weil wegen der täglichen Beerdigungen im Kirchenboden die Bänke fehlten. Um weiteren Epidemien vorzubeugen, erließ der Petersburger Senat am 28. Dezember 1772 den Ukaz, alle Friedhöfe außerhalb der Städte anzulegen. Mit Befehl vom 14. März 1773 wurde diese Anweisung dahingehend präzisiert, daß in den Kirchen generell keine Beisetzungen mehr statthaft seien. Kirchhöfe sollten nur dann als Gottesäcker dienen, wenn sich diese außerhalb der bebauten Zone befänden—was wohl selten der Fall war. Am 21. August 1773 faßten Revaler Stadtrat und beide Kaufmannsgilden daher den Beschluß, auf dem bisherigen Stadtgut Ziegelskoppel vier Werst vor Reval einen neuen Friedhof anzulegen. Da die dortige Ziegelei ihrer Tätigkeit auch weiterhin nachging, war dies auf den ersten Blick kein allzu beschaulicher Ort. Zudem fehlte ihm die historische Tiefe, wie sie die mittelalterlichen Kirchhöfe von St. Olai und St. Nikolaj aufwiesen. Warum stieg Ziegelskoppel dennoch zum Leitmotiv auf?

Auch hier ist die Antwort im verengten Geschichtsbild der Deutschbalten zu suchen. Der Beschluß vom 21. August 1773 wies Ziegelskoppel

allein der Bürgerschaft zu, währenddessen “die gemeinen Leute von der schwedischen und estnischen Gemeinde zu Fischermay auf dem dasigen Gottesacker begraben werden sollten.”⁵ Trotz seiner ernüchternden Lage rückte der Friedhof von Ziegelskoppel zu einem deutschbaltischen Identitätssymbol auf, das in Erinnerungen immer wieder beschworen wird.⁶ Vor dem Ersten Weltkrieg verstärkte sich der Symbolcharakter sogar noch, wie ein Artikel des Petersburger Deutschen Emil Thomson bezeugt. Nach einer Hymne auf das “alte” Ziegelskoppel heißt es:

Doch dann sagte man mir und nachher stand's in der Zeitung,— da mußte ich's schon glauben!—daß dieser Ort, der allewege als eine Zierde und ein Kleinod dieser Stadt regardiret worden, jetzt eine Fabrikniederlassung von erstem Range darstelle, daß Werften, Docks, Arbeiterkolonien und Werkstätten von der Koppelschen Spitze sich längs dem Ufer der Haberschen Bucht bis Schwarzenbeck hinzögen und Lärm und Gestampf und Getöse ruhelos schalle, wo früher die unendliche Ruhe der Toten in unser Herz einzog.⁷

Ziegelskoppel verwandelt sich bei Bergengruen vor diesem Hintergrund zum Symbol einer untergegangenen Welt in mehrfacher Hinsicht: Einerseits als romantisierte Hinterlassenschaft der vorindustriellen Epoche, die für Bergengruen mit dem Bau der Baltischen Bahn von 1870 zu Ende geht, andererseits als Metapher für die *tempi passati* der deutschbaltischen Kultur, von der—so die Suggestion—kaum mehr geblieben sei als Kreuze und Gräber. Hier waltet ein subjektiver Blick, der vieles und Gewichtiges übersieht, was man ebenfalls zur Thematik des Todes in Reval hätte rechnen können.

Es ist doch sehr seltsam, daß Bergengruen das Schicksal der Leiche des Herzogs von Croy in der St. Nikolaj-Kirche lang und breit schildert, den Revaler Totentanz in eben dieser Kirche aber mit wenigen Sätzen abtut. Dabei hätten sich Grauen und Todesangst hier ungleich wirksamer schildern lassen. Auf der Flöte spielend fordert der Tod Kaiser und Kaiserin, König und Kardinal zum Tanz auf, wobei jeder der dargestellten Personen noch ein eigener Tod zur Seite steht. Bis 1937 wurde dieses ca. 1,75 Meter hohe und ca. acht Meter lange Gemälde als Kopie des Lübecker Totentanzes von 1463 angesehen. Aufgrund von Farbuntersuchungen stellte der Kunsthistoriker Karl Georg Heise dann jedoch fest, daß der Talliner Totentanz ein Teil des von Bernt Notke gemalten Totentanzes in der Lübecker Marienkirche sei. Wert und öffentliche Beachtung des Talliner Totentanzes nahmen nun—zwei Jahre vor Erscheinen des *Tod von Reval*—erheblich zu, fanden bei Bergengruen aber keine Berücksichtigung, da der deutschbaltische Zeithorizont auf die Zeit der Russifizierung nach 1870 fixiert war. Am Spätmittelalter bestand hier kein Interesse. Zudem begegnet uns das Motiv des

Todes bei Notke in gänzlich unbeschönigter Weise. So entgegnet der Kaiser auf des Todes Bitte zum Tanz:

O Tod, du garstige Figur, veränderst mir alle meine Natur. Ich war mächtig und reich, Höchster an Macht sondergleichen. Könige, Fürsten und Herren mußten sich mir neigen und mich ehren. Nun kommst du, schauerhafte Gestalt, aus mir eine Speise der Würmer zu machen.⁸

So wie Bergengruen sein Thema einer zeitlichen Begrenzung unterwirft, spart er auch die ethnischen Kontraste aus. Dieser Verzicht ist auf den ersten Blick gleichfalls erstaunlich, da die Totenmythologie der Esten noch im ersten Drittel dieses Jahrhunderts weitaus vielfältiger war als die der urbanisierten Deutschen. So hatte der bekannte estnische Volkskundler Oskar Loorits 1932 eine umfassende Darstellung des estnischen Totenglaubens zum Druck gebracht und dabei gezeigt, wie die Spannung zwischen Esten und Deutschen sogar den Jenseitsglauben beeinflusst hat: "Auf Saaremaa zum Beispiel hat man dem Toten noch um 1770 eine Stopfnadel nebst Garn, eine Kopfbürste und ein Beil mit in den Sarg gegeben und folgendes gesagt: Gehe nun in die andere Welt und herrsche über die Deutschen, wie sie hier über dich geherrscht haben." Auch ein Blick in den Kalender der estnischen Bauern hätte gezeigt, daß der Todesgedanke hier weitaus präsenter war als in der Stadt. Hierzu heißt es bei Loorits:

Wohl zu den ältesten estnischen Festen überhaupt gehört das Gedenken der Toten in der Zeit des herbstlichen Welkens und Vergilbens, das heißt des Sterbens der Natur. Die Zeit von Michaelis bis Martini wird Seelenzeit (hingede aeg) genannt, in der die Toten bzw. die Seelen umgehen. Das ist eine feierliche, heilige Zeit, wo alle Lebenden lauter und andächtig gestimmt sind, ja wo selbst in der Natur Stille herrscht. Es besteht die verschwommene Erinnerung, daß zu dieser Zeit die Seelen drei Tage lang mähen, drei Tage lang rechen und drei Tage lang schneiden. Ganz lebendig aber hat sich die Vorstellung erhalten, daß zu dieser Zeit die Seelen in die Häuser ihrer Verwandten zu Gast kommen. Der Familienvater empfängt die Gäste an der offenen Tür, begrüßt sie und lädt sie zum Essen ein...⁹

Zur zeitlichen und ethnischen Beschränkung von Bergengruens Perspektive tritt eine soziale. Alles in allem ist es ein recht bürgerlicher und das heißt beschönigter Tod, den Bergengruen vorführen möchte. Schenkt man dem Revaler Stadtphysikus Hermann Blum Glauben, gaben sich die Unterschichten keiner bürgerlichen Romantisierung des Todes hin. In seinem 1790 erschienenen Buch über die in Reval vorkommenden Krankheiten schreibt Blum über die niederen Stände:

Sehr viel trägt auch wohl der tief eingewurzelte Grundsatz des unveränderlichen Schicksals zu der mehrern Sterblichkeit dieser Classe Menschen bey, und mit dem Wahne, was zum Sterben bestimmt sei, muß sterben, stirbt der gemeine Mann mit mehr als philosophischer Gelassenheit und verschmäh't des Arztes Hilfe.¹⁰

Im Grunde ist durch Bergengruens Reduktion des *Tod von Reval* auf einen deutschbaltischen Oberschichtstod der Zeit um 1870 die Frage, in welcher Hinsicht der Band noch als charakteristisch gelten kann. Für Reval? Eher nicht. Für die angebliche Todesvertrautheit der Nordländer? Auch dazu ist Bergengruens Sicht zu schmal. Sogar das Empfinden der Deutschbalten gibt Bergengruen wohl nur teilweise wieder; für einen est- oder livländischen Deutschen der Zarenzeit hätte mancher Satz nahezu phrasenhaft geklungen, so die Behauptung "Wer in Reval war, der wird den Tod nicht mehr fürchten mögen". (S. 144) Aus diesem Grund scheint Bergengruens Text charakteristisch nur für den Zurückblickenden zu sein. Dabei treten vier Elemente auf, die für die Entstehung des nationalistischen Denkens nicht ganz unwesentlich sind: Dies ist zum einen die Verfälschung und Verklärung der Vergangenheit, hier ablesbar am Pseudomythos von Ziegelskoppel, bei näherem Hinsehen einer der jüngsten Friedhöfe von Reval. Hinzu kommt, daß Bergengruen versucht, Nationalbewußtsein auch aus Gräbern herzuleiten, eine Abwertung Fremder (hier der Esten) betreibt und auf die Rolle der Deutschen als Opfer (in diesem Fall der Russifizierung) hinweist.

Anmerkungen

1. Hans Bänziger. *Werner Bergengruen. Weg und Werk*. Bern, ⁴1983; Werner Bergengruen. *Schnaps mit Sakuska*. Hrsg. von N. Luise Hackelsberger. Zürich, 1986, S. 32, 252, 423-24.
2. Drei davon verblieben im Besitz einer Tochter Bergengruens, und zwar: Wilhelm Neumann. *Riga und Reval*. Leipzig, 1908; *Aus baltischer Vergangenheit. Miscellaneen aus dem Revaler Stadtarchiv*. Reval, 1894; G. Sprengfeld. *Meine Vaterstadt Reval vor fünfzig Jahren*. Dorpat, 1877. Freundliche Mitteilung von Frau Dr. N. Luise Hackelsberger, geb. Bergengruen, Neustadt an der Weinstraße, vom 12. Juni 1989.
3. Werner Bergengruen. *Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt*. München, 1995. S. 13.
4. Georg Schulz-Bertram. *Baltische Skizzen*. Reval, ⁴1904, S. 170-71. Nd. Hannover 1979.
5. J.N. Ripke. *Ueber die Einrichtung und Einweihung des Gottesackers zu Ziegelskoppel*, in *Illustrierter Revalscher Almanach für das Schaltjahr nach Christi Geburt 1860*. Reval, 1860, S. 97.

6. Ewert von Krusenstjern. *Der Tod in Reval*, in *Nachrichtenblatt der baltischen Ritterschaften*. 19. Jahrgang, Dezember 1977, Heft 4, S. 91-92; Friedrich Amelung, Baron Georges Wrangell. *Geschichte der Revaler Schwarzenhäupter. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kaufmannes im Osten*. Reval, 1930, S. 311, 332; Sophie Dehio. *Reval einst und jetzt. Ein Heimatbuch*. Reval, 1910, S. 44-47; Ernst Kühnert. *Künstlerstreifzüge durch Reval*. Reval, 1909, S. 132-35; Leopold von Pezold. *Schattenrisse aus Revals Vergangenheit*. Reval, ²1901, S. 60; Eugen von Nottbeck. *Der alte Immobilienbesitz Revals*. Reval, 1884, S. 15-18.
7. Emil Thomson. *Ziegelskoppel. Ein Nachruf*, in *Deutsche Monatsschrift für Rußland*. 2. Jahrgang 1913, S. 551.
8. Im mittelniederdeutschen Original heißt es: „O dot du letlike figure/vor andert my alle myne nature/Ik was mechtig unde rike/hogest van machte sunder gelike/Koninge vorsten unde heren/mosten my nigen unde eren/Du kumstu vreselike forme/van mi to maken spise der worme.“ Hierzu jetzt Brigitte Schulte. *Die deutschsprachigen spätmittelalterlichen Totentänze*. Köln, 1990.
9. Oskar Loorits. *Estnische Volksdichtung und Mythologie*, in *Zur estnischen Volksgeschichte*. Tartu, 1932, S. 1-105, hier S. 58-59. Noch eingehender Ders. *Grundzüge des estnischen Volksglaubens*, 3 Bde. Lund 1949-1957.
10. Hermann Bluhm. *Versuch einer Beschreibung der hauptsächlichsten in Reval herrschenden Krankheiten*. Marburg, 1790, S. 9.